

Studententag der Schulstiftung mit den Regierungspräsidien

Katholische Freie Schulen als Lern- und Lebensräume

Die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg engagiert sich in „der öffentlichen Aufgabe, das Schulwesen des Landes zu bereichern“ (§1 Gesetz für die Schulen in Freier Trägerschaft). Der überwiegende Anteil der Lehrkräfte an den Schulen der Schulstiftung besitzt den Status von beurlaubten Landesbeamten. Das Land Baden-Württemberg nimmt in den Regierungspräsidien mit den Abteilungen VII (Schule und Bildung) – den bisherigen Oberschulämtern – die Schulaufsicht wahr. 13.000 Schülerinnen und Schüler des Landes Baden-Württemberg werden in Schulen der Schulstiftung unterrichtet.

*Diese Fakten zeigen schlaglichtartig, dass es eine Vielzahl von Kooperationsfeldern zwischen Schulstiftung und staatlicher Schulverwaltung gibt. Eine gemeinsame Studententagung der Schulstiftung mit den vier Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen und Stuttgart hat sich sowohl mit den inhaltlichen Aspekten dieser Kooperation als auch mit verwaltungsmäßigen Abläufen beschäftigt. Die hochrangige Vertretung der Regierungspräsidien dokumentiert Interesse an der gemeinsamen Arbeit und Kooperationsbereitschaft mit den Katholischen Schulen in der Erzdiözese. So konnte Stiftungsdirektor **Scherer** Schulpräsidentin **Stürmlinger** und Schulpräsidenten **Dr. Schnatterbeck** zusammen mit den Abteilungsdirektoren **Dr. Wormer** und **Dr. Niederer** sowie Leitenden Schulamtsdirektor **Schiele** und Regierungsschuldirektor **Lauk** sowie **StD Feierling** begrüßen. An der Tagung nahmen die Schul- und Internatsleiter und Leiterinnen sowie deren pensionierte Vorgängerinnen und Vorgänger teil. Besonderer Ehrengast war aus gegebenem Anlass Stiftungsdirektor i. R. **Dr. Weisbrod**. Darüber hinaus nahm der Vorstand der Schulstiftung, das Fortbildungsteam und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle der Schulstiftung teil.*



v.l.n.r.: Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch, Martin Sumbert, Dr. Adolf Weisbrod

Wir dokumentieren das Hauptreferat von Prof. Dr. Tzscheetzsch sowie die Beiträge von Schulpräsidentin Stürmlinger und Schulpräsident Dr. Schnatterbeck, die Würdigung von Stiftungsdirektor i. R. Dr. Adolf Weisbrod sowie dessen Rückblick auf Genese und Geschichte der Schulstiftung.

Dietfried Scherer

Werner Tzscheetzsch

Die Verantwortung der katholischen Kirche für die Bildung



Wer aufmerksam den ersten Entwurf zu den pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg studiert hat, wird bemerkt haben, dass das Thema Bildung nur am Rande auftauchte. Dieser erste Eindruck erstaunte umso mehr, als in der gesellschaftlichen Erwartung der Kirche durchaus eine Rolle in der Diskussion um die Bildung zugemutet wird. Denn: Versicherungsmomente der Gesellschaft sind sowohl offen sichtbar als auch versteckt gelagert: Offen die Ängste vor „Hartz IV“ und einer finanziell kaum noch abgesichert erscheinenden Altersphase, eher versteckt: die in der Debatte um die Aufnahme der Türkei in die EU oder der sog. „Kopftuchstreit“ zu Tage tretende Versicherung, in der die Frage virulent wird, was „uns Europäer“ eigentlich ausmache. Das bewegt die Bevölkerung intensiver als die Frage, ob der Begriff „Gott“ explizit in der künftigen EU-Verfassung auftauchen soll.

Die angesprochenen Spannungspunkte verdeutlichen es: Wie ist es zusammen zu denken, dass wir uns – wenn auch nur gespiegelt über solche Streitpunkte wie das „Kopftuch“ – unserer europäisch-christlichen Identität zu versichern suchen und zugleich die Frage nach der Platzierung des Gottesbegriffs den Europa-Politikern und juristischen Fachleuten überlassen? Haben wir vielleicht eine christlich-religiöse Identität, aber kein christlich-konfessionelles Profil? Und: Wie öffnen wir uns auch

kulturell der Globalisierung, ohne das zu verlieren, von dem wir jetzt langsam wieder zu entdecken scheinen, dass wir es überhaupt besitzen?

Diese Fragen waren in der Vergangenheit in Deutschland häufig genug verdeckt durch die Fokussierung auf die These von der „Entchristlichung“ und „Säkularisierung“ Europas. Diese meinte man besonders durch den Hinweis auf Kirchenaus-tritte und sinkende Gottesdienstbesucherzahlen belegen zu können. Die derzeit behauptete Krisensituation der beiden christlichen Großkirchen in Deutschland ist aber zuallererst den Folgen der Steuerreform und der Veränderung der Alterspyra-mide und dann erst den Kirchenaustrittszahlen zuzurechnen. Gleichwohl wird in der kirchlich-politischen Öffentlichkeit zuerst gefragt, warum die Leute aus der Kir-che austreten, statt danach, was so viele bewegt, diesen Schritt trotz winkender finanzieller Ersparnis *nicht* zu tun?

Diese Fragen sind für Staat und Kirche gleichermaßen relevant. Wenn an öffent-lichen Schulen wie etwa in Erfurt 2002 oder an einer Berufsschule in Hildesheim Gewalt ausbricht oder wenn Katastrophen wie die von Eschede und vom „nine-eleven“ von buchstäblich fassungslos gewordenen Schülerinnen und Schüler nicht allein verarbeitet werden können und es den meisten an Ausdrucksformen für ihre Empfindungen fehlt, dann wird von allen Seiten schnell nach mehr und besserer „Werte-Weitergabe“ gerufen (Vgl. Andreas Feige/Werner Tzschetzsch 2005, 167-170). Und es wird wieder entdeckt, dass die Religion nicht einfach aus den gesell-schaftlichen Diskussionszusammenhängen zu streichen ist.

Dass sich die katholische Kirche wieder stärker dem Thema Bildung annehmen muss, ist nicht allein dem „Megathema“ Bildung geschuldet, sondern resultiert aus der Überzeugung, dass Kirche ihren spezifischen Dienst und ihren Beitrag zur Bil-dung junger Menschen in unserer Gesellschaft zu erbringen hat. In der Ausein-andersetzung mit der Bildungsdiskussion in unserer Gesellschaft hat der Deutsche Katecheten-Verein vor vier Jahren bemerkt: „Bildung ist wieder in aller Munde. Angesichts der Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche und angesichts einer Profilierung der Gesellschaft als Wissensgesellschaft mehren sich die Stimmen, wel-che die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands deshalb im Schwinden sehen, weil die Ausbildungszeiten zu lang und das vermittelte Wissen zu wenig anwendungsbe-zogen seien. Maßnahmen zur Förderung von wirtschaftlich verwertbaren Fähigkei-ten und Kompetenzen stehen hoch im Kurs. Auch die Schule wird auf den Prüf-stand gestellt, ihr Bildungskanon neu diskutiert. Dass dabei oft einseitig nur auf

technisch orientiertes Wissen Wert gelegt wird, liegt in der Logik dieser Entwicklung. Und doch ist eine solche Gewichtung zu eindimensional, denn Bildung heißt: Bildung der menschlichen Kräfte, also Bildung der Person. Erst diese Bildung ermöglicht einen kompetenten Umgang in den Fortschritten der Technologien und zwar so, dass der Mensch nicht beschädigt ‚auf der Strecke‘ bleibt“ (DKV 2001, 459).

Die evangelische und die katholische Kirche haben in gemeinsamen Thesen ein Jahr zuvor bei einem Bildungskongress in ähnlicher Weise festgestellt: „Wissen und Lernen sind Funktionsbegriffe. Wissen wird zunehmend als ökonomische Ressource der ‚New Economy‘ betrachtet. Ein nur an Zeit und Geld gekoppeltes Lernen kann inhaltlich indifferent werden und Maßlosigkeit produzieren. Bildung dagegen fragt nach Inhalt und Maß. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt und ist mehr als die Produktion von Humankapital. Das letzte Kriterium der Ökonomie ist der Gewinn. Das oberste Kriterium der Bildung aber ist das gute Leben“ (Deutsche Bischofskonferenz 2000). Aber nicht nur kirchliche Stellungnahmen weiten den Blick auf die Mehrdimensionalität des Bildungsbegriffs. So schreibt der ehemalige Starmanager Daniel Goeudevert: „Auch viele Praktiker aus der Wirtschaft beginnen die Zeichen des Wandels langsam zu erkennen und sogar richtig zu deuten. ‚Es wird Zeit, dass wir Menschen nicht mehr ausbilden sondern bilden‘, verlangte ... etwa BMW-Sprecher Richard Gaul, ‚denn wir brauchen Menschen, die Nein sagen können. Selbstbewusste Leute sind auf Dauer die einzige Ressource. Alles andere ist Blech, Beton und tote Materie.‘ Selbstbewusste Töne – wenn ich einmal von dem Fehlgriff absehe, selbstbewusste Menschen als ‚Ressource‘ zu betrachten“ (Goeudevert 2001, 42). Goeudevert sieht die Aufgabe der Bildung darin, an einem „Überschuss“, also an einem „Mehr“ zu arbeiten – einen Überschuss, den er mit den Begriffen „Liebesfähigkeit, Urteilsvermögen, Verantwortungsbewusstsein, Mut und kritische Distanz“ charakterisiert (Goeudevert 2001, 31). Die Kommission für Erziehung und Bildung der Deutschen Bischofskonferenz skizziert in ihrer Stellungnahme „Bildung in Freiheit und Verantwortung“ Bildung zu Recht als Aufgabe des Einzelnen, sich selbst zu bilden: „Bildung hebt auf das Selbst- und Weltverständnis des Menschen ab, das sich aufgrund von Wissen und Einsicht gebildet hat. Als Prozess und Ergebnis ist Bildung zwar durch andere anzuregen und zu unterstützen, aber letztlich von der Eigenaktivität des zu Bildenden abhängig. Im Unterschied zu der mehr von außen auf den Menschen einwirkenden Erziehung meint Bildung stärker den inneren Entfaltungsprozess, also das, was der Mensch aus sich selber macht. Somit tritt besonders die Befähigung zu vernünftiger Selbstbestimmung zur

Freiheit des Denkens, Urteilens und Handelns hervor“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1993, 7f.).

Unter dieser Rücksicht, dass Bildung immer Bildung der Person heißt und zur Eigenbildung herausfordert, bleibt es für die Kirche eine bleibende Aufgabe, sich in der Schule zu engagieren – und nicht nur und ausschließlich im schulischen Religionsunterricht, sondern auch durch das Angebot von Schulen in katholisch-kirchlicher Trägerschaft. Zur Bildung in unserer Gesellschaft gehören Kenntnisse darüber, wie in unserer Geschichte und in unserer Gegenwart Menschen Lebens- und Glaubenshorizonte entwickelt und bestimmt haben. In diese Kenntnis müssen Kinder und Jugendliche eingeführt werden. Dabei sind der Religionsunterricht und die katholischen Schulen Orte, an denen im Raum der Schule die Frage nach Gott wach gehalten wird. Dieses Offenhalten geschieht nicht aus institutionell-ekklesialer Rekrutierungs-ideologie, sondern aus der Überzeugung, dass Kinder und Jugendliche ein Recht auf Religion im Bildungsprozess haben (Friedrich Schweitzer 2000).

Bildung kann theologisch mit dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit begründet werden – eine Begründungsarbeit, die insbesondere in der evangelischen Kirche eine eigene Geschichte hat (Peter Biehl/Karl Ernst Nipkow 2003). In der Gegenwart wird Bildung noch andere als theologische Begründungsmuster beanspruchen, wenn sie gesellschaftlich kommunizierbar sein will. Aber die Kirchen und die Theologie werden aus der Überzeugung, dass der christliche Glaube zu den Fundamenten unserer Gesellschaft entscheidende Impulse beigetragen hat, dafür Sorge zu tragen haben, dass im Bildungsgeschehen die Gottesfrage vorkommt. Denn die Kenntnis der Gottesfrage trägt zu einer kritischen Haltung gegenüber allen Vorstellungen bei, die eine immer weitere Perfektibilität des Lebens anstreben. Die Stellungnahme des Deutschen Katecheten-Vereins mahnt zu Recht: „Der Traum von der Perfektibilität des Lebens ist eine der großen Illusionen unserer Epoche. In jüngster Zeit hat er durch die Debatte um die Möglichkeit, den Menschen genetisch zu manipulieren, noch einmal einen sehr kräftigen Aufwind erhalten. Eine intrauterine Leistungsauslese scheint zukünftigen Generationen jede Form körperlicher oder geistiger Handicaps ersparen zu können. Nicht einmal das ‚ewige Leben‘ scheint mehr menschenunmöglich. Dabei ist die Geschichte und auch unsere Gegenwart voller drastischer Beispiele für die Einsicht, dass Perfektion nun mal keine Kategorie des Menschlichen ist. Der Mensch hat zwar gewiss einen weitaus flexibleren Lebensrahmen als das Tier, aber auch er bedarf eines Rahmens, der ihm ein Maß des Menschlichen vorgibt. Die Auseinandersetzung mit diesem Rahmen, seiner Berechtigung und seiner Problematik, das ist ein wesentlicher Teil bildnerischer Arbeit. Wo

der Mensch, und das ist eben ein Bildungsproblem, sich nicht mehr sinnvoll auf solche Grenzen zu beziehen vermag, muss er unter der Last seiner dann eben grenzenlosen und letztlich uneinlösbaren Ansprüche über kurz und lang in die Knie gehen. Tatsächlich wird ja der Traum vom perfekten, schönen, erfolgreichen, ganzheitlichen immer prallen Leben für viele Menschen zum Alptraum“ (DKV 2001, 461f.).

Insofern gehört aus christlicher Perspektive in das ganze Konzert der Bildungsdiskussion der Hinweis auf das dem Menschsein immer zukommende und mit ihm einhergehende Scheitern. Wenn das Scheitern ausgeblendet wird, werden junge Menschen um das Erkennen der Ambivalenz menschlicher Existenz betrogen. Das Ausblenden macht schon deshalb keinen Sinn, weil die Kinder und Jugendlichen das Scheitern in ihrem Leben erfahren. Und sie stellen sich darauf ein, dass es zukünftig zu einer normalen Biographie gehören wird, mehrere Anläufe nehmen zu müssen. Sie lernen oft schon bei ihren Eltern, dass Biografien Brüche haben können, nicht linear verlaufen müssen, sich nicht im Detail vorausplanen lassen. Insofern ist Bildung eben auch immer Arbeit an der Lebenskunst. So konturiert sich die Aufgabe einer katholischen Schule in spezifischer Weise: Sie versteht sich als Bildungseinrichtung, die den „Mehrwert“ zu vermitteln bereit ist. Eine solche Schule wird eine den Menschen fördernde Erziehungs-, Lern- und Organisationskultur entwickeln (Heinz Günther Holtappels 1995). Dabei ist sie auf Partner angewiesen, die diese Kulturarbeit mittragen. Die Angebote der Schulpastoral können hier ihren Beitrag zur Qualitätsentwicklung von Schule einbringen. Qualität, ja Sicherung der Weiterentwicklung der Qualität, ist die Überlebensnotwendigkeit jeglichen Unternehmens, das Produkte herstellt und sie am Markt platzieren will. Die Übertragung des Qualitätsbegriffs auf die Schule erweist sich dann als sinnvoll, wenn die Schulen selber bestimmen können, was die Qualität ihres Produkts – oder besser: ihrer Lehr- und Lernprozesse – ist. Dabei befinden sich derzeit Schulen in einer fruchtbaren, manchmal aber auch lähmenden Spannung: In der Spannung zwischen dem, was einerseits der Schule abverlangt wird (dass sie autonom wird, dass sie sich selbst verändert, dass sie sich weiterentwickelt) und dem Umstand, dass genau dieser Entwicklungsprozess angeordnet wird. Die Entwicklungsaufgabe kann aber nicht angeordnet werden, sie muss ermöglicht werden – sonst wäre das ein Widerspruch in sich. Die Bedingungen für die Möglichkeit von Entwicklung müssen gemeinsam geschaffen werden – und Kirche kann dabei Partner sein. Im Prozess der Schulentwicklung wird Schule als soziales System zum lernenden System. An diesem Prozess können sich kirchliche Mitarbeiter/innen, Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern

beteiligen. Diese Partizipation und Kooperation konturieren das Profil einer Schule als einer den jungen Menschen fördernden Einrichtung.

Die katholischen Schulen müssen ihren eigenen Beitrag zur Qualität der Schule erbringen, indem sie ihre bildende Kraft glaubwürdig unter Beweis stellen. Diese bildende Kraft hat ihren Ursprung in der Reich-Gottes-Botschaft. Sie bezeugt, dass Gott eine Beziehung zu uns Menschen hat. Sie wird nicht zuerst durch Lehrsätze erlernt, sondern durch die Haltung stimuliert: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Die Reich-Gottes-Botschaft ist zuinnerst eine Botschaft der *Communio*, der Gemeinschaft. Die gesamte *Communio*-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils beruht auf dieser Vorstellung. Kirche wird in dieser Perspektive zu einer Lerngemeinschaft, zu einer Art Beziehungsschule, in der die Haltung des Für- und Miteinander eingeübt werden kann (vgl. Paul Wehrle 1992). Den Anspruch der Reich-Gottes-Botschaft ernst nehmen, bedeutet, Kirche zu einer Art Lebensschule und zum Lebensraum werden zu lassen, in dem sich im Vollzug das Angesagte, nämlich Gottes Nähe und Reich ereignen. Diese Haltung bewirkt die Motivation, dass Kirche sich in Schule engagiert. Vor diesem Hintergrund versteht sich das Engagement der Kirche in der Schule als kulturelle Diakonie – und nur vor diesem Hintergrund gewinnt es die Glaubwürdigkeit, die heute so zu wünschen ist.

Religionsunterricht und Schulpastoral in katholischen Schulen leisten ihren Beitrag zur Bildung der jungen Menschen dadurch, dass sie Wert auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen legen und den Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler eine eigene Qualität zusprechen. Dabei geht es nicht darum, Erlebnisse zu produzieren, sondern einen Raum zu gewährleisten, in dem Erlebnisse in einen Sinnhorizont gestellt und von diesem her gedeutet werden. Christinnen und Christen in der Schule können in personaler Begegnung in die Tradition einführen, in der Gott dem Menschen begegnet, und diese Tradition durch eigene Begegnungsbereitschaft fortführen. Die Erfahrungsorientierung an katholischen Schulen trägt wesentlich zum Bildungsauftrag der Schule dadurch bei, dass sie Schülern und Schülerinnen vermittelt, sich die Offenheit für immer neue Erfahrungen zu bewahren und damit die Offenheit menschlicher Existenz wahrzunehmen. Ihren Beitrag zur Bildung erbringt Kirche personal zum einen durch die Religionslehrerinnen und Religionslehrer, zum anderen durch alle Christinnen und Christen, die sich für und in der Schule engagieren. Die Religionslehrerinnen und Religionslehrer haben dabei „nicht nur über einen Inhalt zu informieren, der außerhalb ihrer eigenen freien Wahl, in objektiver Neutralität ausgesagt werden könnte. Sie sind, wie bei jedem

wesentlichen humanen Verhalten 'existenziell verwickelt'. Sie stehen für das ein, was sie im Unterricht vermitteln. Nur so können sie einen erzieherischen und für die Bildung des jungen Menschen belangvollen Dienst leisten“ (Die bildende Kraft des Religionsunterrichts 1996, 51). Sie können dabei ebenso wie alle anderen Christinnen und Christen in der Schule zeigen, dass die Botschaft, von der sie überzeugt sind, lebbar ist – mit allen Höhen und Tiefen.

Gerade in Angeboten der Schulpastoral kann die Beziehungsdimension und -qualität der Reich-Gottes-Botschaft Kontur gewinnen: Wer von dieser Botschaft spricht, muss auch verdeutlichen können, dass dieser Botschaft bestimmte Haltungen entsprechen. Zu diesen Haltungen zählen die prinzipielle Wertschätzung der Würde des Anderen und die Hoffnung auf die Beziehungsfähigkeit des Menschen. Solche Haltungen in der Schule anzulegen, ist eine herausfordernde Aufgabe, denn sowohl der zeitliche Rahmen als auch die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen der Schüler/innen setzen hier Grenzen. Gleichwohl wird im Sinne der Metakommunikation die Beziehungsgestaltung in der Schule immer wieder zum Thema werden können. Beziehung meint nicht ein harmoniesüchtiges und konfliktvermeidendes Verhalten. Im Gegenteil: Beziehungen können dort wachsen, wo Schülerinnen und Schüler Menschen begegnen, die in der Lage sind, Schüler/innen zu konfrontieren, Konflikte anzunehmen und auszutragen und so im Schulalltag unter Beweis stellen, was es heißt, sich einander zuzumuten. Denn dann brauchen auch Fehler nicht verheimlicht zu werden und Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen wechselseitig, sich mit ihren Grenzen anzunehmen.

Schulstiftung Freiburg



Gesprächspartner: Leitungskräfte katholische Schulen in der Erzdiözese

Religionsunterricht und Schulpastoral können nicht alle Sozialisationsdefizite ausgleichen, die manche Schüler/innen in die Schule mitbringen. Dass aber Beziehung im Dienste der *Communio*, also der Stiftung von Gemeinschaft auch im Raum der Schule steht, ja, dass das Reich Gottes ohne Beziehungsfähigkeit nicht zu denken ist, das kann im Engagement der Kirche in der Schule aufscheinen. Durch ihre Präsenz in der Schule können Christinnen und Christen zeigen, dass Standortbezogenheit Dialog ermöglicht. Wenn nicht alles täuscht, ist in Zeiten der Multioptionalität nichts dringlicher als die Fähigkeit, in der Unübersichtlichkeit der unterschiedlichsten Meinungen und Überzeugungen einen eigenen Standort gewinnen zu können und dazu Entscheidungsfähigkeit und Verantwortlichkeit zu erlernen. Auch in unseren Schulen zeigt sich der Wertepluralismus, der unsere Gesellschaft kennzeichnet. Eine Verständigung über die Basis, die diese Unterschiedlichkeit ermöglicht und aushalten lässt, ist an Schulen ein wichtiger Lernvorgang. Dass Christinnen und Christen ihre eigene Sicht von den Menschen und der Welt haben und diese sie deshalb dazu führt, Position zu beziehen, kann in einer solchen Verständigungsarbeit deutlich werden. Angesichts der grassierenden Furcht vor institutioneller Vereinnahmung durch gesellschaftliche Sinnagenturen, zu denen auch die Kirchen gerechnet werden, ist es um so vordringlicher zu zeigen, dass christlicher Glaube zur Freiheit befreit und dass wahre Freiheit Positionierung bedingt und fordert, um nicht in die Willkür der Beliebigkeit abzuleiten.

Der zu gewinnende Mehrwert durch das Engagement von Christinnen und Christen in der Schule steht in der Perspektive des Mehrwerts von Bildung: Liebesfähigkeit, Urteilsvermögen, Verantwortungsbewusstsein, Mut, kritisches Denken, kritische Distanz, Grenzen aushalten. Der Religionsunterricht stellt die Fragen danach, auf wen und auf was Verlass ist, was Menschen wirklich zum Leben brauchen, was Leben lebenswert macht. Diese Fragen dürfen im schulischen Diskurs nicht unter den Tisch fallen. Der Religionsunterricht kann Platzhalter dieser Fragen sein. Das „Mehr“ gewinnt Schule also dadurch, dass sie sich ihrer Möglichkeiten nicht berauben lässt. Ihre Möglichkeit besteht eben darin, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern an den Fragen des Menschseins zu arbeiten. Dass sie sich dieser Kompetenz nicht berauben lässt, sondern vielmehr selbst diese weiter entfaltet, ist die Chance unserer Zeit.

Unter dieser Rücksicht wird weiter zu bedenken sein, welcher Stellenwert dem Engagement in der Schule im Rahmen des pastoralen Erneuerungsprozesses „Aufbruch im Umbruch“ eingeräumt werden wird. Fiele die Schule aus diesen Überlegungen aus, wäre eine nicht mehr einholbare Chance gründlich vertan.

Literatur:

- Deutsche Bischofskonferenz: „Tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung“, Bildungskongress am 16. November 2000 in Berlin (<http://dbk.de/pm2000/pm2000111601e.html>);
- Peter Biehl/Karl Ernst Nipkow: Bildung und Bildungspolitik in theologischer Perspektive, Münster 2003;
- Andreas Feige/Werner Tzschetzsch: Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat?, Ostfildern/Stuttgart 2005;
- Daniel Goeudevert: Der Horizont hat Flügel, München 2001;
- Heinz Günter Holtappels (Hrsg.): Entwicklung von Schulkultur, Neuwied 1995;
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Die bildende Kraft des Religionsunterrichts, Bonn 1996, (= Die deutschen Bischöfe 56);
- Friedrich Schweitzer: Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000;
- Stellungnahme des Deutschen Katecheten-Vereins zum Forum Bildung, am 5. Mai 2001 vom Vertretertag des DKV beraten und gebilligt (erarbeitet von Rudolf Englert, Matthias Hugoth, Hans Schmid und Werner Tzschetzsch), in: KatBl 126 (2001) 459-462;
- Paul Wehrle, „Suchet zuerst sein Reich...“ (Mt 6,33), in: Günter Biemer/Bernhard Casper/ Josef Müller (Hrsg.): Gemeinsam Kirche sein. Theorie und Praxis der Communion, Freiburg/ Basel/Wien 1992 (FS Oskar Saier), 313-327.

Werner Schnatterbeck**Mut zum Anderssein**

Am 28. Februar 2005 fand in der Katholischen Akademie in Freiburg der Studientag der Schulstiftung mit den Vertreterinnen und Vertretern der Schulabteilungen der Regierungspräsidien statt. Die Beiträge von Professor Tzschetzsch zur Verantwortung der Kirche für die Bildung und von Stiftungsdirektor i. R. Dr. Adolf Weisbrod zu 16 Jahren Schulstiftung trugen ebenso wie die Begegnung mit den Kolleginnen und Kollegen aus den Schulen, der Schulstiftung und der staatlichen Schulverwaltung dazu bei, einmal mehr katholische freie Schulen als „wert-volle“ Bereicherung des Bildungswesens in Baden-Württemberg wahrzunehmen. Einen Aspekt hatte ich bei der Diskussion des Referates von Professor Tzschetzsch besonders unterstrichen und bin dankbar, dass ich an dieser Stelle die Möglichkeit habe, ihn etwas auszuführen.



Lehrerinnen und Lehrer sowie Erzieherinnen und Erzieher beklagen häufig bei Kindern und Jugendlichen unangepasstes Sozialverhalten, Ichbezogenheit, geringe

Frustrationstoleranz, hedonistisches Habenwollen und einiges andere mehr, was offensichtlich auch auf Verwöhnungstendenzen im Erziehungsprozess zurückzuführen ist. Nicht weil die Aussage „Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient“ so flott von den Lippen geht, sondern im Sinne des Auslotens der Verantwortlichkeiten über die Gruppe der professionellen Pädagogen hinaus will ich die Frage formulieren: „Welche Sozialisationsbedingungen stellt die Gesellschaft, d. h. in der Regel die Welt der Erwachsenen, zur Verfügung, um junge Menschen zu dem zu machen, was sie sind?“ Aus meiner Sicht gilt es nicht, mit dem Finger auf junge Menschen zu zeigen, sondern zu erkennen, dass wir Tendenzen in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben akzeptieren, die vordergründiges Wohlfühlen ermöglichen, aber auf Dauer sowohl das psychische Gleichgewicht des Einzelnen gefährden als auch die soziale Balance in eine Schräglage bringen. Von neurotisch machenden Rahmenbedingungen zu sprechen erscheint mir nicht übertrieben, wenn wir beispielsweise an die humanistische Psychologie Erich Fromms und Viktor E. Frankls denken. Zu deren theoretischen Analysen und Deutungen stehen im wirklichen Leben die enorme Bedeutung des Materiellen und die extreme Individualisierung in deutlichem Gegensatz. Diese Fehlhaltungen finden unter anderem ihren Ausdruck in der Frage „Was bringt mir das?“ und in der Aussage „Ich will Spaß“ sowie in der Haltung: „Gut ist es dort, wo Party ist“.

Ganz gleich, ob wir von der „Spaßgesellschaft“ oder von der „Fun-Culture“ sprechen, ob wir einen Jugend-, Sport- und Schönheitskult feststellen – immer ist es angezeigt, nicht mit dem Finger auf die Jugend zu zeigen im Wissen um die häufige altersübergreifende Suche nach dem „ultimativen Kick“. Klar wird dabei, dass eine Individualisierung, die grundsätzlich als positiv zu wertende Zielvorstellung ausgewiesen bleibt, ohne regulative Maßstäbe zum Egozentrismus entartet. Das Um-sich-selbst-Kreisen, das Auf-sich-selbst-Fixiert-sein, das Sich-selbst-nicht-Übersehen-können mit dem Blick auf den Anderen oder das Andere hin wird in der „Dritten Wiener Schule der Psychotherapie“, in der Logotherapie ihres Begründers Viktor E. Frankl als krankhaft bezeichnet. Danach kann der Mensch erst dann **sinnvoll** leben, wenn er in der Lage ist, sich selbst zu überschreiten auf anderes menschliches Sein oder auf einen befriedigenden Dienst bzw. auf eine herausfordernde Aufgabe hin.

In der Theologie, der Philosophie oder eben in der im Vergleich hierzu jungen Wissenschaft der Psychologie stellt dies eine fachübergreifende Erkenntnis dar. „Trotz unserer tiefen Sehnsucht nach Liebe halten wir doch alles andere für wichti-

ger als diese: Erfolg, Prestige, Geld und Macht. Unsere gesamte Energie verwenden wir darauf zu lernen, wie wir diese Ziele erreichen, und bemühen uns so gut wie überhaupt nicht darum ... das Andere zu erlernen... Nicht der ist reich, der viel hat, sondern der, welcher viel gibt.“ (Erich Fromm).

Verwandt mit der Tendenz des „Habenwollens“ sehe ich die Haltung, alles sei machbar, von mir selbst zu leisten – Anderen oder etwas Anderem habe man nichts zu verdanken. Erwähnenswert scheint mir dabei, dass mit einer fortschreitenden Pluralisierung nicht automatisch ein „Anything goes“, ein „Alles ist möglich“ verbunden sein muss.

Hans Küng hat einen minimalen Grundkonsens eingefordert, ohne den ihm ein menschenwürdiges Zusammenleben nicht möglich erscheint. Der Pluralismus als Frucht der Freiheit bedarf offensichtlich einer gewissen Bindung, um sich selbst nicht das Fundament zu entziehen: „Ohne eine Bindung an Sinn, Werte und Normen wird der Mensch sich im Großen wie im Kleinen nicht wahrhaft menschlich verhalten können“. In der Tat: Wenn alles gleich gültig ist, besteht auch die Gefahr, dass den Menschen das Wesentliche gleichgültig wird. Weitere neurotisch machende Sozialisationsbedingungen könnten noch unschwer genannt werden, doch sind diese nicht das eigentliche Thema.

Tzscheetzsch sprach bei der oben erwähnten Tagung davon, dass das Kind und der junge Mensch ein Recht auf Religion hätten. Ich möchte dies in der Weise erweitern, dass ich auch ein Recht der Gesellschaft darauf sehe, dass die religiöse Dimension des Menschseins nicht unterschlagen wird. Gregor Gysi hat vor kurzem sinngemäß davon gesprochen, dass er in keiner Gesellschaft leben möchte, in der das Religiöse ausgeblendet wird. Die religiöse Alphabetisierung, das Verstehen einer christlich-abendländischen Tradition, in die man hinein geboren ist, das ist die eine Seite, das Andere ist aber das Zur-Verfügung-Stellen eines Erfahrungsraums, der dem jungen Menschen eine eigene Wertentscheidung erst ermöglicht, weil er ganzheitlich herausgefordert ist.

Schule hat aus meiner Sicht, sollte die skizzierte Analyse zutreffend sein, auch die Pflicht, zum Wohl der ihr Anvertrauten gelegentlich Gegenwart zu sein. Damit ist gemeint, einen Bildungsbegriff zu Grunde zu legen, der Wissensvermittlung in der Schule in unauflöselichen Zusammenhang bringt mit einer Handlungsfähigkeit, die erzielt wird durch eine den Einsichten gemäße Selbstverpflichtung. Selbstgefälliges und unverbindliches Intellektualisieren mag zwar durchaus einen Beitrag zur eiteln

Selbstinszenierung leisten, hat aber mit dem Wesen von Bildung nichts zu tun. Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik benötigen den in ethischer Verantwortung handlungskompetenten Menschen. Verantwortung erwächst allerdings nicht von allein, ist nicht selbstverständliche Antwort auf die Herausforderungen des täglichen Lebens, sondern basiert auf der Auseinandersetzung mit unserem kulturellen Erbe. Deshalb darf Schule nicht auf die Überlieferung eines kulturellen Kernbestandes und auf seine Reflexion im Lichte der Gegenwart zu Gunsten einer bloßen Ver-zweckung verzichten.

Hierzu gehört allerdings ein entsprechender Erfahrungs- und Erprobungsraum.

Katholische freie Schulen haben beispielsweise mit COMPASSION grundlegende Erfahrungen vermittelt. In der Begegnung mit und im Dienst von Alten, Kranken und Behinderten haben Schülerinnen und Schüler Gelegenheit, ihr Wertgefüge neu zu justieren. Diese Zumutung wird, wie die Rückmeldungen zeigen, teilweise wie ein Geschenk empfunden, da der Einzelne die Chance hat, „ein Anderer zu werden“. Sinn kann nicht einfach zugesprochen, sondern muss erfahren werden. Deshalb ist es auch zu begrüßen, dass COMPASSION auch von staatlichen Schulen in ihr Schulcurriculum aufgenommen wird. Ich wünsche den Freien Katholischen Schulen ganz besonders den Mut, eine so geartete Gegenkultur weiter zu entwickeln.

Dietfried Scherer

Was noch zu sagen ist ...

Ein ungewöhnlicher Titel! Eigentlich hätte man den Studientag der Schulstiftung mit den Regierungspräsidien auch als „Festakademie anlässlich des 70. Geburtstags des Gründungsdirektors der Schulstiftung Dr. Adolf Weisbrod“ überschreiben können. Es war jedoch der ausdrückliche Wunsch des Jubilars, nicht seine Person, sondern die Auseinandersetzung mit der Sache in das Zentrum dieses Studientages zu stellen.

Wir haben diesem Wunsch entsprochen und uns mit den grundsätzlichen Fragen, die uns in der Schulstiftung von Anfang an bis heute beschäftigen, und mit dem



Auftrag der Kirche im schulischen Bildungsbereich intensiv auseinander gesetzt. Ich gehe jedoch davon aus, dass der Jubilar so realistisch ist zu wissen, dass er trotzdem eine Erwähnung seines persönlichen Jubiläums nicht gänzlich verhindern kann. Deswegen: „Was noch zu sagen ist...“

Die Ausgangslage setzt mich in eine komfortable Situation. Es ist weder eine sein ganzes Berufsleben würdigende Laudatio noch eine Grabrede zu halten. Dr. Adolf Weisbrod ist ein gut erhaltener Pensionär. Dies ist wohl auch deswegen so, weil er sich nicht von seinem Amt her definiert hat. Ich möchte deswegen zunächst auf fünf Pensionärsjahre zurückschauen: Es gibt zwei Extreme von Pensionären: zum einen die, die nach dem Ende ihrer aktiven Zeit ihren alten Arbeitsplatz wieder aufsuchen als habe sich nichts geändert, oder aber die, die mit der „früheren Existenz“ gar nichts mehr zu tun haben wollen. Dr. Weisbrod praktizierte keines dieser Extreme. Bereits in der Endphase der aktiven Tätigkeit gab es eine optimale Abstimmung aller wichtigen Fragen mit seinem Nachfolger, eine äußerste Zurückhaltung bei Entscheidungen, die seinen Nachfolger gebunden hätten, absolute Korrektheit ohne jede „Politik im Hintergrund“. Auf der anderen Seite war und ist Dr. Weisbrod jederzeit ansprechbar, wenn Rat und Auskunft gewünscht ist. Der Sache der Katholischen Freien Schule ist er weiterhin mit hohem Engagement verbunden. Er hat seinem Nachfolger nicht nur ein bestelltes Haus hinterlassen, sondern damit auch optimale Ausgangsbedingungen geschaffen. Hierfür sage ich ganz persönlich ein herzliches Dankeschön!

Die Sache der Katholischen Freien Schule war Lebensaufgabe und Lebenswerk von Dr. Adolf Weisbrod. Bleibendes Verdienst in diesem Zusammenhang ist, dass Dr. Weisbrod gemeinsam mit der Bistumsleitung zur rechten Zeit eine angemessene Organisationsform für die Trägerschaft der Katholischen Freien Schulen bei sich wandelnden Bedingungen gefunden hat. Das wegweisende Stiftungsmodell ist heute viel angefragte Konstruktion für Diözesen, die für die Probleme der Trägerschaft für ihre Schulen eine Lösung suchen. Die Schulstiftung mit ihrer schlanken Verwaltung, den raschen, präzisen und sachgerechten Reaktionsmöglichkeiten, um die wir staatlicherseits manchmal beneidet werden, konnte mit ihren Synergieeffekten Einsparungen erreichen, die Grundlage dafür waren, dass die Schulen der Schulstiftung mittel- und langfristig gesichert sind. Bei einem Verbleib im alten System, Einzelschulen durch diözesane Zuschüsse zu unterstützen, wäre bei der augenblicklichen finanziellen Situation 2006 mit Sicherheit das Aus für eine Reihe von Schulen unabwendbar gewesen.

Es ging Dr. Weisbrod jedoch nie nur um eine strukturelle und organisatorische Absicherung der Schulen, sondern vor allem um die inhaltliche Füllung des Auftrags: die von ihm maßgeblich geprägte COMPASSION-Initiative zeigt, wie eine wirkmächtige Idee nicht in dem Raum verbleibt, für den sie zunächst konzipiert war, sondern sich auch außerhalb der Katholischen Schulen an staatlichen Schulen durchsetzt. Die Auszeichnung von COMPASSION mit dem Alcuin Award in Turin 2002 durch die EPA, der größten Elternorganisation Europas, belegt eindrücklich die Einschätzung, dass es sich bei COMPASSION um ein Projekt handelt, das das Potential für eine europaweite Ausbreitung hat. Die Tatsache, dass in vielen Ländern der EU bereits COMPASSION-Projekte laufen, spricht für sich. Darüber hinaus hat sich der Gründungsdirektor der Schulstiftung stets für eine verantwortbare theologische Rede auch im Kontext eines religiösen Lebens an der Schule eingesetzt. Untrennbar hiermit verbunden ist der Einsatz für die eine Welt und das ökologische Engagement als eine direkte Verpflichtung aus der Christen übertragenen Schöpfungsmitverantwortung.

Auch die Entscheidung, den baden-württembergischen Lehrplan an den Schulen der Schulstiftung zu übernehmen und durch einen „Lehrplan hinter dem Lehrplan“ für die Profilierung dieser Schulen zu ergänzen, prägt die Schulstiftung bis heute. 1988 war es der Schulstiftung keinesfalls in die Wiege gelegt, dass sie ein Erfolgsmodell wird. Jedoch hat sich auch hier eine wirkmächtige Idee durchgesetzt. Die Aufnahmewünsche kamen in immer schnellerem Abstand, sodass ab 2001 alle katholischen weiterführenden Schulen mit Ausnahme des Kollegs St. Blasien in der Schulstiftung zusammengefasst sind. Dr. Weisbrod hat für diese erfolgreiche Entwicklung die Grundlagen geschaffen. Sein Name wird immer mit der Schulstiftung verbunden bleiben.

Zum 70. Geburtstag bleibt uns, ihn zu seiner bisherigen Ruhestandszeit zu beglückwünschen, die er bewusst aktiv gestaltet hat, und natürlich auch weiterhin mit einem hohen Engagement im Bildungsbereich, z. B. in der Akademie der Älteren Generation, ausfüllt. Glück, Gesundheit und Segen sind unsere Wünsche ... ad multos annos!

Rosemarie Stürmlinger

Grußwort zum 70. Geburtstag von Herrn Dr. Adolf Weisbrod



„Wer kommt in der Oktav, ist auch noch brav“, sagt der (wahrscheinlich katholische) Volksmund. Und dieser einerseits überzeugenden und andererseits entschuldigenden Einschätzung gehen wir nach, wenn wir, sehr geehrter, lieber Herr Dr. Weisbrod, erst heute Ihren 70. Geburtstag würdigen. Im Zusammenhang mit einer solchen scheinbaren Verspätung lassen sich übrigens aus einem Fest-Tag auch Fest-Wochen installieren und so nützen wir den Abstand zu Ihrem Geburtstag am 21. Februar – absichtlich – in diesem Sinne...

Ganz viele, unterschiedlich ausformulierte, Wünsche sind Ihnen sicher bereits auf den realen und virtuellen Gabentisch gelegt worden. Unsere fügen wir heute hinzu. Wir verbinden sie mit einer gewissen Reflexion zum „Jubilar“ – wie sich das anhört bei einem solchen „Jung-Dynamiker“! – und mit eigenen Eindrücken aus den verschiedensten Begegnungen, die jede und jeder der hier Anwesenden im Laufe jeglicher Art von Zusammenarbeit mit Ihnen hatte und hat.

Würde ich Sie, verehrte Teilnehmende an diesem Studientag, nach nur einer Eigenschaft fragen, die Ihnen zu Herrn Dr. Weisbrod einfällt, ganz bestimmt käme eine Vielfalt zusammen, die nicht etwa eine schillernde Persönlichkeit charakterisieren, wohl aber eine beeindruckende Kompetenzvielfalt zeigen würde.

Diese Vielfalt ließe sich aus Einschätzungen und Eindrücken bündeln, die wir aus unserer Erfahrung und unserem Tun mit Ihnen – unterschiedlich wahrgenommen – je herausheben könnten. Ich versuche einige zu offerieren – aus meiner Sicht und aus meinem Erleben mit Ihnen, lieber Herr Dr. Weisbrod, und beziehe mich damit auf einen Zeitraum von gut 30 Jahren.

Ich habe Sie erlebt in der Verantwortung für die Katholischen Schulen in freier Trägerschaft in der Erzdiözese Freiburg. Bei der Leitung dieser Gruppe gaben Sie sich als Vor-Denker zu erkennen, der den visionären Weitblick genauso authentisch vertrat wie die realitätsbezogene Einschätzung der Gegenwart. Sie haben als Gründungsdirektor der Schulstiftung der Erzdiözese sowohl im pädagogischen Raum Ihre Kompetenzen einbringen können wie auch Ihre Fähigkeit, politisch zu denken und zu handeln – manchmal auch zu verhandeln.

Im mit- und zwischenmenschlichen Bereich konnte seine Spitzbübigkeit so überraschend aus der Reserve locken und wirksam sein wie sein diplomatisches

Geschick auf dem Parkett, auf dem eben Diplomatie am Platze war. Sie können geistreichen Witz an geeigneter Stelle einbringen und Sie können aufmerksam mit allen Sinnen wahrnehmen und einordnen. Sie können daraus wiederum Gedanken formen, die Zielvorgaben beinhalten und zu Leitzielen werden, die Beispiele sichtbar werden lassen und markieren, die zur Ermunterung für aufbrechendes Tun werden und die aber auch zu kritischem theologischem und philosophischem Nachdenken führen können.

Er kann sich sowohl gradraus äußern als auch zu verschwörerischen Ansätzen neigen, er kann rechtliche, wirtschaftliche und soziale Perspektiven mit möglichen Entwicklungen verbinden und er hat auf der Basis von viel Erfahrung und breiter Menschenkenntnis zu Personalentwicklungen und zu Personalentscheidungen beigetragen, die auch heute hier in diesem Raum Ergebnisse unter Beweis stellen und sozusagen Früchte seines Einsatzes und seiner Tätigkeit zeigen.

„Ein Leben lang für Bildung engagiert“ so lautete die Überschrift über der Würdigung, die an Ihrem Geburtstag in der Badischen Zeitung zu lesen war – übrigens auf der Seite, welche die Überschrift „Menschen & Meinungen“ trägt. Es ist zu bestätigen, dieses lebenslange Engagement – und es ist auch zu bestätigen, dass dies offensichtlich in einem so gesunden Maß und mit stärkendem Erfolg gelang, dass – siehe oben – ein Jung-Dynamiker vor uns steht oder wie es in dem Artikel heißt, ein „junger Alter“ (was ja schon wieder fast ein wenig despektierlich klingt...).



v.l.n.r.: Dr. Werner Schnatterbeck, Rosemarie Stürmlinger, Dietfried Scherer, Prof. Dr. Werner Tzscheetzsch

Wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass Herr Dr. Weisbrod offiziell schon seit Juli 1999 – also im letzten Jahrhundert – pensioniert worden war, dann lässt sich ohne Mühe jugendliche Frische in guter Kombination mit der Weisheit des Alters verknüpfen und feststellen, dass er sich recht gut gehalten hat... Wenn wir dazu einen noch weiteren Bogen vom Pensionsjahrgang zu seinem Geburtsjahrgang schlagen und es wagen, kühn einzuordnen, dass Herr Dr. Weisbrod aus einer Zeit stammt, in welcher der Prototyp des VW Käfer von Ferdinand Porsche vorgestellt und das erste Teilstück (Frankfurt – Darmstadt) des neu geplanten Reichsautobahn-Netzes eingeweiht wurde, das Saarland wieder dem Deutschen Reich eingegliedert und die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, Charles Francis Richter die nach ihm benannte Skala zur Stärkebestimmung von Erdbeben entwickelte und Konrad Lorenz eine Untersuchung über das Sozialverhalten von Tieren veröffentlichte, dann können wir doch sicher einordnen, dass manches der erwähnten Vorkommnisse „alt aussieht“ im Vergleich zu ihm...

Die Eindrücke, die wir im Umgang mit Ihnen heute gewinnen, lieber Herr Dr. Weisbrod, lässt also – ich wiederhole mich – den Schluss zu, dass die Zeit der Berufstätigkeit zur stabilen Basis wurde für die Zeit, die Ihnen im Ruhestand zur Verfügung steht und die Sie – wir wissen es – zwar genießen, aber absolut nicht ruhig verbringen. Dass Sie sie weiter genießen können, das wünschen wir Ihnen. Dass Sie auch weiterhin Themen, Bereiche, Menschen finden mögen, die es wert sind, dass Sie sich und Ihre Kräfte, Ihren Willen und Ihre Fähigkeiten einsetzen wollen, das wünschen wir dazu. Dass Sie dies in gesicherter Gesundheit zusammen mit Ihrer Frau und der sich erweiternden Familie alltäglich – mit Blick auf die Dreisam-Auen – erleben mögen, das rundet unser gutes Wünschen und unsere Gedanken für Sie ab.

„Wie schön, dass Du geboren bist!“ ... heißt es in einem Gratulationslied. Mit dieser Feststellung lässt sich Dank verbinden und Dankbarkeit. Wir danken Ihnen, lieber Herr Dr. Weisbrod, dass Sie uns an vielen Stellen Ihres Daseins haben teilnehmen lassen, an dem, was Sie dachten, an dem, wie Sie handelten.

Ganz speziell nehme ich jetzt meinen derzeitigen Auftrag als Schulpräsidentin wahr, um Ihnen erneut eine wertvolle Zusammenarbeit zwischen den Institutionen, denen Sie jeweils vorstanden, und dem (ehemaligen) Oberschulamt zurückzumelden. Es soll den Dank an Sie nicht schmälern, wenn ich ihn auf Ihren Nachfolger, auf Sie, lieber Herr Scherer, erweitere und gleichermaßen für ganz viel Kooperation

und – mit Blick auf den heutigen Tag – für die großzügige Einladung zum Studientag der Schulstiftung und für die wohlthuende Gastfreundschaft danke.
Bei Ihnen beiden – und bei uns – bleibe Gottes Segen und dies nicht nur für die Dauer einer Oktav!

Adolf Weisbrod

16 Jahre Schulstiftung, Gründung und Genese

Aus den zahlreichen Denksprüchen der Gratulationspost zitiere ich, meinen 70. Geburtstag betreffend, den Kirchenvater **Hieronymus**: „Die Sieben ist eine geheiligte und vollkommene Zahl, sie ist sozusagen die wahre Zahl“; und meine Rolle als sog. Gründungsvater betreffend **Albert Einstein**: „Jeden Tag denke ich unzählige Male daran, dass mein äußeres und inneres Leben auf der Arbeit der jetzigen und der schon verstorbenen Menschen beruht, dass ich mich anstrengen muss, zu geben im gleichen Ausmaß, wie ich empfangen habe...“

Der **Alcuin Award**, den ich stellvertretend vor drei Jahren in Turin von der EPA (European Parents Association) für das inzwischen international praktizierte COM-PASSION-Projekt entgegennehmen durfte, erinnert beziehungsreich an „**Tausend Jahre Schule** – eine Kulturgeschichte des Lernens“ (Horst Schiffler/Rolf Winkeler), an die Tatsache also, dass das europäische Schulwesen auf Tradition und Praxis der Antike und vor allem der abendländischen **Männer- und Frauenorden** beruht. Die historische Grundlage und die Reputation kirchlicher Schulen sind also unbestreitbar, ihre Vorgabe unverzichtbar.

Meine **lebensgeschichtliche Erfahrung** hingegen hat das ganz anders wahrgenommen: die **gesellschaftliche Reputation** sog. **Privatschulen** der Orden und Kirchen war einst **nicht sehr positiv**:

Neue Schulkameraden an unserem staatlichen Gymnasium, von kirchlichen Schulen kommend, hatten z. B. oft viel Mühe; und in Schwierigkeiten geratene Mitschüler wichen zuweilen auf private Schulen aus, hoffend, dort erfolgreicher zu sein.



Im Rang eines jungen Studienassessors wurde ich zur Abituraufsicht an eine kirchliche Schule delegiert, was dort — aus heutiger Sicht mit Recht — als Affront gewertet wurde.

Meine arglose Einbeziehung von Vertretern kirchlicher Schulen in den neu arrangierten Bezirkspersonalrat wurde damals sehr als ungewöhnlich empfunden. Man betrachtete „Privatschulen“ **nicht als gleichwertig**, auch nicht ihre Lehrer.

Meine **persönliche Wertschätzung** begann in den **siebziger Jahren** umzuschlagen, auf der Grundlage folgender Erfahrungen:

Als **Gemeindeleiter in der Hochschulgemeinde** lernte ich auf diözesaner Ebene viele Studenten/innen aus kirchlichen Schulen kennen, ebenso als Hochschulreferent auf überdiözesaner Ebene.

Als **Vertreter der KED** (Katholische Elternschaft Deutschlands) in ausländischen Gremien überraschte mich die Tatsache, dass in vielen Ländern Europas und anderer Kontinente der Anteil katholischer Schulen z.T. vielfach größer ist als in Deutschland.

Als **Referent in der Schulabteilung** der Erzdiözese Freiburg nahm ich mit zunehmendem Respekt den Umfang und die Leistung der zahlreichen kirchlichen Schulen und Internate wahr, allerdings auch, dass deren Potenz und Bedeutung in der Diözesanleitung nur wenigen bekannt und bewusst waren.

Anfang der achtziger Jahre, als Personal, Finanzen und die zunehmend erforderliche Fachkompetenz mancher Orden nicht mehr ausreichten und die Fortexistenz ihrer Schulen bedroht war, war entscheidend, dass Erzbischof **Dr. Saier** und Generalvikar **Dr. Schlund** mich, **Dr. Jurina** und Herrn **Frank** rechtzeitig damit beauftragten, ein **neues Trägerkonzept** zu entwickeln. Unser Projekt einer Stiftung sollte bewusst ausschließen die totale Integration in die Diözesanverwaltung, so dass möglichst viel Eigenständigkeit vor Ort sowie Eigenheit/Patina gewachsener Ordens- und Schultradition erhalten blieben. Als **Prinzipien** galten ferner: Freiwilligkeit für die Beitrittsentscheidung, Einbindung der bisherigen Träger, Übernahme staatlicher Vorschriften und Praxis unter strikter Wahrung des kirchlichen Auftrags und der „Einheit der Idee“ (Karl Jaspers). Der rasch erfolgte Zuwachs der neu gegründeten Stiftung war dann für alle überraschend.

Die regelmäßigen Konferenzen der **Direktoren/innen** und der **Mitarbeitervertretungen**, die von eigenen Referenten konzipierten **Fortbildungsveranstaltungen** und nicht zuletzt die Stiftungszeitschrift FORUM schafften nach und nach ein **Selbst- und Zusammengehörigkeitsbewusstsein**, das alle stark machte.

Die Leistung der Schulen, die große Unterstützung vonseiten des **Staates**, die offene Kooperationsbereitschaft von **Ministerien, Oberschulämtern** und **Politikern** haben die Schulstiftung sichtbar gestärkt und das **gesellschaftliche Ansehen** kirchlicher Schulen deutlich erhöht.

Durch diesen öffentlichen und auch innerkirchlichen **Imagezuwachs** hat in erfreulicher Weise das Bewusstsein von den Tatsachen zugenommen, dass an katholischen Schulen und Internaten nahezu **tausend Akademiker/innen** in **erzieherischem** und also auch **pastoralem** Auftrag wirken, dass einige hundert andere Mitarbeiter/innen unverzichtbaren Beitrag leisten, dass dort viele tausend **Schüler/innen** eine entscheidende Phase ihres Lebens verbringen und dass bei einer sehr großen Zahl von **Eltern** und bei **Generationen Ehemaliger** kirchliche Kontakte lebendig sind und nachwirken.

In der **Erzdiözese Freiburg** dürfen wir sehr dankbar sein dafür, dass schon früh die Herren Erzbischof **Dr. Saier** und die Generalvikare **Dr. Schlund** und **Dr. Bechtold** weitsichtig entschieden haben — wissend um die generationenweite Wirkung von Schulen und Internaten. Auch Erzbischof **Dr. Zollitsch** und Generalvikar **Dr. Keck** geben deutlich zu erkennen, dass sie meinen Nachfolger, Herrn Scherer, im gleichen Sinn unterstützen werden.

Wenn auch zum Schluss, so doch mit hohem Nachdruck, **sage ich von Herzen Dank:**

für alle mir zugegangenen Segenswünsche;

Frau Schulpräsidentin Stürmlinger für ihre wohlformulierte und wohltuende Laudatio;

Herrn Dr. Müller für seine sympathischen Glückwünsche im Namen der Schulleiter/innen;

Frau Schulpräsidentin Stürmlinger und Herrn Schulpräsidenten Dr. Schnatterbeck, den Damen und Herren der Oberschulämter, allen pensionierten sowie aktiven Schul- und Internatsleiter/innen für ihr Kommen;

meinem hochgeschätzten Nachfolger, Herrn Scherer, der in seiner stets loyalen Gesinnung durch die heutige Studientagung diese freundliche Ehrung arrangiert und zu meiner großen Freude die Anwesenheit aller früheren Mitarbeiter/innen ermöglicht hat;

allen Verantwortlichen in den Schulorden, allen Schul- und Internatsleiter/innen für ihre konstruktive Mitwirkung am Zustandekommen der Stiftung und heute auch

jedem/r einzelnen Lehrer/in, Erzieher/in und in anderen Bereichen wirkenden Mitarbeiter/in für Leistung und Loyalität.

Ich grüße alle herzlich, aus einem angenehmen Lebenszustand Gottes Segen wünschend und Henry Miller zitierend: „Ich kann nur jedem raten, alt zu werden; es lohnt sich!“

Herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!



Schulstiftung Freiburg

Dr. Adolf Weisbrod, Dietfried Scherer